

Ergebnis mit einem weitaus höheren Anteil männlicher Opfer bzw. Überlebender. Sie gibt zu bedenken, dass die Art und Weise, wie Männer über die erlittene Gewalt sprechen, deren geringe Berücksichtigung in offiziellen Dokumenten beeinflusst hat. Mangels geeigneter Worte wiesen sie nur in Andeutungen auf entsprechende Folter hin. So vermieden sie es, die emotional belastende Opferrolle zu bestätigen oder als gesellschaftlich stigmatisierte Homosexuelle zu gelten. Auch mögliche Gender-Stereotypisierungen, Normen und Rollenmuster seien Hindernisse. So sei es Aufgabe derjenigen, die beispielsweise für Wahrheits- und Versöhnungskommissionen schwere Menschenrechtsverletzungen dokumentieren, über eigene Gender-Vorannahmen selbstkritisch zu reflektieren und die Tatsache zu berücksichtigen, dass unterschiedliche staatliche Sicherheitskräfte, also Soldaten oder Gefängnispersonal, verschiedene Gewaltpraktiken anwendeten. Die differenzierte Dokumentation sexualisierter Gewaltformen gegen Männer sei notwendig, um exkludierende Fehlinterpretationen in Investigationen zu vermeiden und Hilfsangebote für die Überlebenden sowie Präventionsmaßnahmen zu konzipieren.

Die Befunde der hier vorgestellten Aufsätze sowie weiterer Beiträge des Sammelbands nehmen einige Gender-Forscher/-innen zum Anlass für kurze Reflexionen. Sie fragen, inwieweit bisherige konzeptionelle Rahmen zur Gewaltanalyse geeignet sind, um sexualisierte Gewaltformen gegen Männer zu erfassen. Auch die Problematik, feministische Standpunkte aufzugeben, sprechen einzelne Autoren/-innen an. Als Diskussionsimpulse werden beispielsweise die Kritik an der globalen politischen Ökonomie und an militärischen Ideologien bzw. militärischen Organisationsmustern sowie multiple Forschungsansätze vorgeschlagen. Zudem wird darauf hingewiesen, wie notwendig differenziert formulierte Gesetze, politische und programmatische Leitlinien und deren Umsetzung sind, so dass männliche Gewaltüberlebende nicht der Willkür von Polizei, Justiz oder Gesundheitspersonal ausgeliefert sind. Insgesamt leistet dieser Sammelband einen wichtigen Beitrag zur Analyse von sexualisierter Kriegsgewalt gegen Männer und sollte keineswegs nur von Friedens- und Konfliktforscher/-innen gelesen werden.

Rita Schäfer

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i3.16>

**Christian Schmidt-Häuer: *Tatort Panama. Konquistadoren, Kanalbauer, Steuerflüchtlinge*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2018, 471 Seiten**

Von der spanischen Eroberung über den Bau des Kanals bis zur Steueroase der Gegenwart – Christian Schmidt-Häuer stellt die Geschichte Panamas kenntnisreich dar. Dabei geht es stets um globale Verflechtungen – in politischer, sozialer, wirtschaftlicher und zum Schluss auch ökologischer Hinsicht. Immer wieder zeigt Schmidt-Häuer, wie sich die Interessen mächtiger Staaten und Unternehmen durchsetzen. Leidtragende sind zunächst Panamas indigene Bevölkerung und EinwanderInnen aus der Karibik. Zur Zeit der direkten Kontrolle der USA über die Kanalzone wird dort ein System strikter Rassentrennung eingerichtet – als Export der sozialen Ordnung der Südstaaten und als Modell für die US-amerikanische Vorherrschaft in ganz Lateinamerika. Gleichzeitig

steigt eine lokale Oberschicht auf, die Panama bis heute fest im Griff hat. Das Gefälle zu den Armenvierteln der Landeshauptstadt und den ländlichen Gebieten ist enorm.

Ein Leitfaden zieht sich durch die 22 Kapitel des Buchs: Aus Panamas geografischer Lage folgt die strategische Bedeutung des Landes, von der die meisten EinwohnerInnen kaum, externe Akteure umso mehr profitieren. Im 16. Jahrhundert nahmen die spanischen Gold- und Silberexporte aus Peru den Weg über Panama, wo sie mit Maultieren vom Pazifik an die karibische Küste gebracht wurden (Kapitel 3). Kam es dort zu Verzögerungen oder sank ein Schiff auf dem Weg nach Sevilla, reichten die Auswirkungen bis nach Fernost, wo die Nachfrage nach Konsumgütern einbrach, weil den europäischen Abnehmern kurzfristig die Zahlungsmittel fehlten. Mit dem Niedergang Spaniens verlor Panama im 18. Jahrhundert an Bedeutung. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts erlangte das Land – damals noch ein Teil von Kolumbien – erneut politische und wirtschaftliche Relevanz, und zwar als schnellste Verbindung zwischen der Ost- und Westküste der USA (Kapitel 6 und 7).

Dies markiert den Beginn der Einflussnahme aus Washington. 1846 sicherten die USA sich vertraglich den Status der Schutzmacht Kolumbiens einschließlich der Transitrechte durch Panama. Zehn Jahre später landeten US-Soldaten dort, um eine Eisenbahnlinie zu kontrollieren, die seit 1855 von der Karibik bis an den Pazifik führte. Lokale Unruhen waren lediglich ein Vorwand für die Intervention – gepaart mit der rassistischen Überzeugung, nur Weiße seien in der Lage, eine derart wichtige Verkehrsverbindung zu schützen und die umliegenden Gebiete effizient zu verwalten. Nachdem französische Ingenieure mit dem Bau eines Kanals gescheitert waren, stellten die USA das Mammutprojekt 1914 fertig (Kapitel 8, 9 und 15).

Am Vorgehen französischer Unternehmer um Ferdinand Lesseps, die Zeitungen bestachen, um durch positive Berichterstattung Anleger für ihr zum Scheitern verurteiltes Kanalprojekt zu gewinnen, zeigt Schmidt-Häuer, welche Bedeutung Korruption und andere schattenwirtschaftliche Tätigkeiten für Panamas Geschichte haben (Kapitel 8). Er verdeutlicht zudem, wie unprofessionell und zufällig politische Entscheidungen mit enormer Tragweite manchmal getroffen wurden. Als der US-Kongress 1902 zwischen einem Kanal durch Nicaragua oder durch Panama entscheiden musste, gab wohl eine für Schreiben an alle Abgeordneten verwendete Briefmarke den Ausschlag zugunsten Panamas (Kapitel 10). Sie zeigte einen rauchenden Vulkan an Nicaraguas Küste und bestärkte – ohne objektive Grundlage – die Furcht, ein Kanal durch Nicaragua sei durch Erdbeben und Vulkanausbrüche gefährdet.

Die Abspaltung Panamas von Kolumbien im Jahr 1903 war ein von den USA vorangetriebenes Projekt der lokalen Oberschicht, das ohne den Einmarsch von US-Marines gescheitert wäre. Der neugegründete Staat räumte den USA sogleich Hoheitsrechte über die Kanalzone und ein Interventionsrecht im ganzen Land ein (Kapitel 11 und 12). Während des Kalten Krieges testete die US-Armee dort chemische Kampfmittel, deren Überreste bis heute eine Gefahr darstellen. Das Kommando der Südlichen Streitkräfte (*Southcom*) bildete zukünftige Diktatoren und Folterer aus. Die nachrichtendienstliche Überwachung Lateinamerikas fand von Panama aus statt (Kapitel 18).

Ab den 1970er Jahren rückte das kleine Land dann in den Fokus der Anti-Drogen-Politik der USA. Es war zum Bindeglied zwischen den kolumbianischen

Anbaugeländen und den US-amerikanischen KonsumentInnen geworden. Mittlerweile ist mit illegalen Finanztransaktionen ein zweiter Bereich der Schattenwirtschaft hinzugekommen (Kapitel 20). Zudem ist Panama Stadt ein Hub für Wohlhabende aus ganz Lateinamerika, die ihr Vermögen dort in Luxusimmobilien investieren, um es daheim nicht versteuern zu müssen. Der Kanal – weiterhin Haupteinnahmequelle des Landes – steht vor der Herausforderung, dass sein Wasserstand aufgrund des Klimawandels sinkt (Kapitel 22).

Schmidt-Häuer hat ein informatives und spannendes Buch vorgelegt. Durch seinen lebendigen und leicht lesbaren Schreibstil unterscheidet sich *Tatort Panama* von der Vielzahl historischer Monografien zum Thema. Allerdings kann man einen besseren Umgang mit zitierter Literatur erwarten. Der Autor verweist mal auf Standardwerke von HistorikerInnen, mal auf Wikipedia-Seiten. Auf einige der zahlreichen Abbildungen – Fotos wichtiger Persönlichkeiten beispielsweise – hätte genauso verzichtet werden können wie auf teils langatmige inhaltliche Abschweifungen. Die vorkoloniale Geschichte Panamas kommt nur in Randbemerkungen vor, was die äußerst problematische Tendenz europäischer Geschichtsschreibung widerspiegelt, alles vor der „Entdeckung“ der Länder des Globalen Südens zu ignorieren.

Trotzdem ist *Tatort Panama* ein lesenswertes Buch. Es wirkt dem Missverständnis, Globalisierung sei ein Phänomen der letzten Jahrzehnte, entgegen und zeigt, wie sehr die Geschichte des Globalen Südens Ergebnis der Interessen des Globalen Nordens ist. Gleichzeitig arbeitet Schmidt-Häuer heraus, dass über mehrere Jahrhunderte hinweg eine zahlenmäßig kleine Elite in Panama stets beträchtlichen Nutzen aus der für das Land als Ganzes unvorteilhaften Einbettung in Weltpolitik und Weltwirtschaft gezogen hat – egal ob als DrogenhändlerInnen, HelferInnen bei Steuerflucht oder Günstlingen externer Mächte.

Sören Scholvin

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i3.17>

**Hanns Wienold: *Indien heute. Die Armut bleibt unbesiegt.*  
Münster: Westfälisches Dampfboot 2019, 268 Seiten**

Die zentrale These des Buches steht schon im Untertitel: „Die Armut bleibt unbesiegt“. Um sie zu begründen, muss sich der Autor zuallererst durch das schwierige und gerade in Indien vielfältig beackerte Feld der Armutsmessung durcharbeiten. Eine Besonderheit der indischen Diskussionen hierzu sieht er darin, dass sämtliche Ansätze von „einer absoluten Untergrenze des Lebensnotwendigen in Form eines notwendigen Kalorienbedarfs“ ausgehen, „der 1979 bei 2.400 Kalorien pro Kopf für die Landbevölkerung und 2.100 Kalorien für die städtische Bevölkerung festgelegt wurde“ (22). Von diesem gemeinsamen Ausgangspunkt aus kommen die unterschiedlichen Autoren allerdings zu unterschiedlichsten Bestimmungen des Anteils der Armen an der indischen Gesamtbevölkerung – sie reichen von 22 %, über rund 30 % bis zu nahezu 80 %. Wienold schließt sich der Definition einer *National Commission for Enterprises in the Unorganised Sector* an, die eine Unterteilung der Armutsbevölkerung in vier Gruppen vorschlägt: *extreme poor*, die nur 75 % der Ausgaben für das Lebensnotwendige aufbringen können,